

Komponist sei. Der »Graf von Luxemburg« und seinesgleichen sind eben nach meinem Dafürhalten Schund, herzbrechender Schund — während »Orphée aux enfers« im Original, »La fille de Madame Angot«, »Die Fledermaus« sich ein ganzes Stück über den Schund erheben: muß man darüber unter Musikern wirklich noch debattieren? Leicht ließen sich die Beispiele häufen. Schund sind weiterhin: mindestens Dreiviertel der heutigen, von strupelfreien Verlegern, die Männer wie Sie sicherlich lieber heute als morgen von ihren Rockschößen abschütteln möchten, verbreiteten und von den »fahrenden Sängern« unserer Tage mit ihrem Leierkasten bis in die kleinsten Provinzwinkel und die kümmerlichsten Dörfer getragenen Possencouplets. Das wird dann zum »Volkslied« im neuen Deutschen Reich! Schund sind die Tausende von sentimental, auf den — leider! — unzähligen Klavieren der deutschen »guten Stube« herumliegenden Schmachtfetzen — gegen die gehalten selbst die Reizker eines Tosti sich in formeller Anlage, Melodieführung und Begleitung noch aristokratisch ausnehmen. Und anderes mehr. Vergleichen sollen und müssen wir im wohlverstandenen Interesse der Volksgesundheit erbarmungslos bekämpfen. Nur meine ich, daß einer Schundmusik, wenn sie mit schundigem Text zusammengekoppelt ist, von rein musikalischen Korporationen wie dem »Musikpädagogischen Verbands« allein nur mit bedingtem Erfolge zu Leibe gegangen werden kann. Vielmehr hätten sich zu diesem Behuf jene Körperschaften mit den Vereinen und Organisationen zusammenzutun, die sich die Zurückdrängung des literarischen Schundes zur Aufgabe setzten und durch große Mühseligkeit bereits einen starken Einfluß gewannen. In aufschlußreiche Ausstellungen, wie solche kürzlich der »Süddeutsche Volksbildungsverband« mit außerordentlichem Erfolge zu München veranstaltete, müßten Abteilungen mit eingereicht werden, die für den verhängnisvollen Einfluß der musikalischen Schundliteratur auf die weitesten Kreise ebenso Zeugnis ablegen würden, wie die planmäßig angeordnete Überschau über die Hintertreppen-Romane und über die in billigen Hefen abgegebenen Verbrechergeschichten die der öffentlichen Moral von dergleichen allem Zeuge drohenden Gefahren aufs schlagendste erweist. Ebenso verspreche ich mir die rechte Wirkung auf die Massen nur von bezüglichen Vorträgen, in denen man den musikalischen Schund mit dem literarischen gemeinsam behandelt und die Wechselwirkungen zwischen beiden dartut.

Ich habe die Empfindung, verehrter Herr, als ob wir mit unseren Anschauungen jetzt so ziemlich beisammen seien. So brauche ich denn über den Musikschund ohne Text wohl kaum noch etwas zu sagen. Er wird zutage gefördert, indem man bei den angeführten Operetten, Couplets, Süßholzraspelen auf Notenpapier die Worte wegläßt. Von der Gemeinheit oder dem Siruparom mag sich dabei allerdings einiges verflüchtigen. Aber fruchtet etwa die übrig bleibende, den Bodensatz bildende jämmerliche Trivialität im volkserzieherischen Sinne? Dazu tritt dann das Salonstück. Salonmusik ist meistens für Leute, die keinen Salon haben. Französische Vornehmerei hat den »Salon« nach Deutschland geschleppt, wo so ziemlich alle Vorkonzerte dafür fehlen, einen Salongeist schwänzeln und glänzen zu lassen. Das Charakteristikum des Salons ist die Eleganz: elegant wird der Deutsche niemals werden. Er muß sich schon mit anderen, nicht ganz verächtlichen Vorzügen begnügen. Ich kenne nur eine wirkliche Salonmusik: die Phantasietänze Chopins, der den romantischen Polen mit dem eleganten Pariser verschmolz. Der Rest ist Warenhaus-Konfektion.

Schund sind endlich die vielen scheußlichen, geschmackverderbenden Potpourris, denen Militär- und Zivilkapellen in öffentlichen Unterhaltungskonzerten den breitesten Raum zubilligen. Ein geistvolles, an verblitzenden Überraschungen

reiches Quodlibet — das ließe sich hören! Doch ich wende mich an den nie versagenden Statistiker in Ihnen: wie viele witzige — und wie viele abgeschmackte Lieder-, Opern-, Marsch- und »gemischte« Potpourris sind Ihnen seit Ihres Lebens begegnet? War Ihnen wohl dabei zu Mute, wenn ein Mozartsche Motive sich mit Operettendreck kreuzten, wenn ein tiefinnerlicher deutscher Volkslied mit wenig Kunst und viel Behagen in einen hiertriefenden Kantus übergeleitet wurde oder gar einen frechen Schlag mit der Zirkuspeitsche erhielt? Und bedenken wir: Sie als hochgebildeter Mann schütteln das von sich ab wie Regentropfen von einem Gummimantel. Zehn-, ja Hunderttausende aber, deren Gemütskultur nur bis zu einem bescheidenen Grade gedieh, gewöhnen sich daran, das Edelste und das Niedrigste durcheinanderzumengen. Sollte das nicht auf den Charakter abfärben?

Wir Reformen wissen wohl, daß wir diesen Hunderttausenden nicht von heute auf morgen den »Fidelio« bieten dürfen: die Erziehung zum Kunstgenuß kann nicht vorsichtig genug unternommen werden! Wir wissen zugleich, daß der Anspruch auf leichtere musikalische Unterhaltung von dem schlichten Manne am Handwertertisch mit gleicher Berechtigung erhoben wird wie von dem geistig Hochstehenden. Und gerade wir bemühen uns mit allen Kräften, die schier unerschöpflichen Schätze an guter heiterer Musik, die von deutschen Tonsetzern aufgehäuft wurden, ins Volk zu tragen. Wir haben die herrlichen alten, von kriegerischem Frohgefühl durchströmten Märsche, wir haben die feinen, schalkischen Volksgefänge mit dem Wunderhornklänge, die fröhlichen Gesellschafts- und Kundengesänge früherer Zeiten lange zuvor wieder in den Vordergrund gerückt, ehe wir »von oben« dazu ermutigt wurden. Kommen Sie zu mir in die »Städtische Münchner Musikalische Volksbibliothek«: Sie werden Ihre Freude daran haben, wie viele Stöße von herrlichen musikalisch gesättigten Tänzen Lanners, Gungls, Johann Straußens wir dort aufhäufte, und wie eifrig diese Stöße von den Entleihern in Anspruch genommen werden!

* * *

Ein Interesse daran, den Musikschund zu bekämpfen, hat nicht allein der Erzieher, der um die Volksgesundheit Besorgte. Ein sehr lebhaftes Interesse daran haben auch der Nationalökonom und nicht zum wenigsten — die hochdenkenden, ihrem Stande zur Zierde gereichenden deutschen Verleger und Sortimenter. Denn wie für die blutrünstigen oder mit Schweinereien vollgepfropften Kolportage-Hefte und Eisenbahn-Novellen, so werden auch für den Musikschund alljährlich Unsummen weggeworfen — sehr beträchtliche Gelder, die dem Musikhandel entgehen, den ich den legitimen nennen möchte. Wie viel Kapital würde zugunsten dieses um die Förderung der Kultur hochverdienten Musikhandels flüssig, wenn es uns — mit vereinten Kräften — gelänge, das Parasitentum zurückzudrängen! Wie viele auf dem Gebiet einer wahren Förderung der Tonkunst liegenden Verlagsunternehmungen könnten dann mit ungleich größeren Erfolgen durchgeführt werden! Je mehr wir den breiten Schichten das Schlechte verleiden, um so höher steigt die Kaufkraft für das Gute! Und durch unsere Aufklärungs- und Propaganda-Arbeit werden Unzählige, die heute noch jedweder Betätigung der Tonkunst gleichgültig gegenüberstehen, als in ihrer Gesamtheit hoch beachtenswerte Konsumenten dem Musikhandel und dem Sortiment neue starke Impulse geben! Kein Verständiger verlangt von einem sorgsamem Kaufmanne, daß er sich »pour le roi de Prusse« in die Schanze schlage. Darum ist auf Wege hinzuweisen, in deren Verfolgung ideale Bestrebungen und berechtigte reale Interessen gleicherweise auf ihre Rechnung kommen.

Der allseitig verehrte führende Repräsentant des Breit-